

**Predigt von Bischof Dr. Martin Hein im Vokationsgottesdienst am 25.03.2006
in der Schlosskapelle Kassel - Bad Wilhelmshöhe.**

Religion ist wieder in aller Munde, liebe Gemeinde. Man muss sich nicht mehr schämen, wenn es bei Gesprächen um Religion geht. Im Gegenteil! Die Ereignisse der vergangenen Jahre bis hin zu dem Streit um die Mohammed-Karikaturen haben deutlich gemacht: Religion ist keine Privatsache, sondern ist eine öffentliche Angelegenheit! Und wer sie ins Abseits zu drängen versucht, spielt im wahrsten Sinn des Wortes mit dem Feuer. Das haben die Auseinandersetzungen in französischen Vorstädten gezeigt haben.

War es bis vor kurzem chic, nur noch „multikulturell“ zu denken und alles für gleichgültig und damit belanglos anzusehen, reiben sich die Protagonisten jetzt verduzt die Augen, wenn sie sehen, welche Sprengkraft in ungehemmten religiösen Gefühlen stecken kann. Und auf einmal kann auch nicht mehr aus „politischer Korrektheit“ oder aus Desinteresse stillschweigend übergangen werden, dass einem zum Christentum konvertierten Moslem in seinem Heimatland Afghanistan die Todesstrafe droht, nur weil er aus freier Überzeugung seine Religion gewechselt hat. Unsere Gesellschaft spürt, dass sie viel zu lange die Fragen nach der Religion, auch der eigenen prägenden, der christlichen, übergangen hatte. Das rächt sich jetzt. Aber es ist nicht zu spät.

Jetzt kommt dem Religionsunterricht eine neue Bedeutung zu! Er kann zu einem der wichtigsten Unterrichtsfächer werden. Denn wo, wenn nicht hier, können Schülerinnen und Schüler im Alltag der Schule etwas erfahren über den Sinn eines eigenen Glaubens und sich kritisch dazu in Beziehung setzen, um in die Lage zu kommen, Angehörigen anderer Religionen sachgemäß Rede und Antwort zu stehen und sie ihrerseits zu befragen!

Wer eine eigene Position hat, wird ernstgenommen. Und wer seine eigene Position vertritt, verhindert nicht den religiösen Dialog, sondern ermöglicht ihn erst. Menschen muslimischen oder jüdischen Glaubens wollen wissen, was es mit dem Christentum auf sich hat. Von einem aufgeklärten Verständnis, das die eigene Religion möglichst

relativiert, haben sie nichts.

Freilich darf das nun nicht zu Verhärtungen oder Unduldsamkeit führen – und schon gar zu religiöser Rechthaberei. Da wäre ich völlig missverstanden. Vielmehr muss das Gespräch, auch die Auseinandersetzung respektvoll und in der Achtung des Gegenübers geführt werden.

Wie das gelingen kann, werden Sie fragen. Es ist ein Kunststück, gewiss, aber nicht ganz aussichtslos. Denn es gibt Beispiele. Und ein Musterbeispiel ist für mich die Begegnung des Apostels Paulus in Athen mit der Religion, die nicht seine eigene war. Hier lässt sich einiges lernen – für den Umgang mit anderen Religionen und auch für einen Religionsunterricht, der diesen Namen wirklich verdient.

Fünf Beobachtungen, wenn Sie so wollen: fünf Lernschritte, sind mir an dieser Erzählung für uns heute wichtig.

Der erste: **Paulus geht in die Stadt**. So hat er es immer getan. Die Geschichte der Mission des Paulus ist im wahrsten Sinne des Wortes "Stadtmission". Antiochia, Ephesus, Thessalonich, Athen, Korinth – schließlich Rom: Stets sind es die zentralen Städte, die Paulus anziehen. Hier sind die jüdischen Gemeinden beheimatet, in denen er zunächst predigt. Aber das begründet seine Vorliebe für die Stadt nicht allein: Städte sind ja mehr als Ansammlungen von Häusern und Straßen und Menschen. Hier ist Bewegung zu spüren, Verbindung und Beziehung, hier pulsiert das Leben in vielfältiger Weise, aber hier prallen auch die sozialen, kulturellen, ethnischen und religiösen Gegensätze schroff aufeinander. Die Stadt ist Seismograph für das, was uns bestimmt – davon muss Paulus, der Stadtmensch, eine tiefe Ahnung gehabt haben. Athen mochte damals schon längst seine Bedeutung als Metropole des Geistes und der Wissenschaft verloren haben und auch politisch bedeutungslos geworden sein. Das kulturelle Erbe war immer noch gegenwärtig. Dorthin zieht es Paulus, mitten hinein in eine unübersichtliche und offene Gemengelage - mitten ins Leben.

Die zweite Beobachtung: **Paulus geht umher**. Zielloos, wie es zunächst scheint,

aber absichtsvoll. Er lässt sich treiben – wie ein "Flaneur", der schlendernd, aber mit wachem Blick und voller ungehemmter Neugier das Leben wahrnimmt: nicht nur die Auslagen der Geschäfte, nicht nur die Menschen, ob modisch gestylt oder in abgerissener Kleidung, sondern auch die ganze Vielfalt des religiösen Marktes. Machen Sie es ihm einmal nach! Sie werden überrascht sein, was es alles zu sehen gibt, wenn man nur zu sehen wagt und nicht vorschnell die Augen abwendet oder verschließt! "Ich bin umhergegangen", sagt Paulus, "ich habe eure Heiligtümer wahrgenommen": die glitzernden Fassaden der Konsumtempel, die geheimen Orte von Rausch und Ekstase, die Zentren der Macht, die vielen Angebote, auf dem Weg aus sich heraus oder auf dem Weg in sich hinein die Frage nach dem Sinn des Lebens beantwortet zu bekommen. Religion an allen Ecken und Enden der Stadt, wenn man sie nur wahrnimmt – nicht allein in Athen.

Aber es bleibt nicht beim Flanieren auf den Boulevards oder den abseitigen dunklen Gassen. **Paulus sucht** – dies als drittes – **das Gespräch**. Es ist keineswegs der große Auftritt, an dem ihm gelegen ist. Eher widerwillig folgt er dem Ansinnen, sich auf dem Felsen des Areopag zu exponieren. Nein, sein Ort ist eher der Marktplatz. Denn hier findet er nicht bloße Zuhörer, hier findet er mehr: Menschen, mit denen er sprechen kann, denen auch er zuhört, bevor er antwortet. Es entsteht unmittelbare Kommunikation von Mensch zu Mensch. Nicht immer verlaufen Gespräche über Religion harmonisch und ausgeglichen. Es wird gestritten, zum Teil sogar heftig, und es ist gut, den Vertretern der Bildung oder der öffentlichen Meinung nicht von vornherein unterlegen zu sein, sondern als ebenbürtiges Gegenüber ernstgenommen zu werden. Das Gespräch, der Diskurs, wie wir heute vielleicht sagen würden, der Streit verlangt gleiche Voraussetzungen, um nicht sofort eine Schiefelage zu haben. Um solche Voraussetzungen kann man sich bemühen, und sie können einem vermittelt werden. Paulus ist gebildet. Religiöse Bildung ist das Gebot der Stunde. Das kostet Anstrengung, aber ist allemal lohnend.

Der vierte Gedanke: **Paulus gibt Rechenschaft**. Er hält sich mit dem, was ihn bewegt und bestimmt, nicht zurück. Die Grundlagen seines Glaubens werden entfaltet – ohne Scheu, aber nicht auf dem Weg der Propaganda, sondern durch Argumentation, in Anknüpfung ebenso wie in Widerspruch zu dem, was die aktuelle Bewusstseinslage

bestimmt. Der Paulus in Athen wagt sich weit vor, weiter vielleicht, als es anderen später lieb war. Wie er Versatzstücke aus der antiken Philosophie und Dichtung aufnimmt und gewissermaßen christlich wendet, wie er die vorhandene Religiosität nicht gleich als Irrweg abstempelt, sondern darin eine ernste Sehnsucht nach Erfüllung und Sinn entdeckt, hat manchen die Stirn runzeln lassen. Aber das ist keine Anpassung um jeden Preis. Paulus sucht seiner Botschaft treu zu bleiben: dem Evangelium von Jesus Christus, dem auferstandenen Herrn. Ein Wagnis ist es, diese Botschaft ins Gespräch zu bringen, aber wir können es ohne Angst tun.

Und schließlich: **Paulus lässt Freiheit.** Ja, das kann er - und das ist überhaupt eine wichtige pädagogische Tugend. Nicht alle überzeugt die große Rede auf dem Areopag. "Ein andermal mehr." Da wird nichts mit Gewalt versucht, da gibt es keine drängende Nachhilfe. Geradezu lapidar klingt es: "So ging Paulus von ihnen." Um recht verstanden zu werden: Das soll nicht heißen, es sei Paulus letztlich gleichgültig gewesen, ob seine Rede Anklang findet oder nicht. Aber er ist aus guten Gründen davon überzeugt, dass sich die Wahrheit von selbst durchsetzt. Das hindert alle Ungeduld und lässt unverkrampft damit umgehen, wenn sich der Erfolg sich nicht gleich zeigt. Immerhin: Einige machen ja weiter, schließen sich dem Paulus an, zwei sogar mit Namen, eine davon eine Frau.

Das alles ist gewiss eine ideale Szene – und sicher auch ein Idealbild für Religionsunterricht. Aber sei's drum: Lebensnähe, Wahrnehmungsfähigkeit, Dialogbereitschaft, Bewusstsein evangelischer Identität und christlich begründete Toleranz – so würde ich mir die Voraussetzungen für interreligiöse Begegnungen und interreligiöses Lernen wünschen. Und das können Religionslehrerinnen und -lehrer authentisch vermitteln. Aber wir stehen hier erst am Anfang eines langen Weges.

Auf diesem Weg begleite Sie Gottes Heiliger Geist: Der schenkt uns die Erkenntnis in die Wahrheit unseres Glaubens, aber auch die nötige Liebe und Besonnenheit in der Begegnung mit denen, die einer anderen Religion angehören als wir. Beides brauchen wir! Dann hat der evangelische Religionsunterricht eine gute Zukunft. Amen.